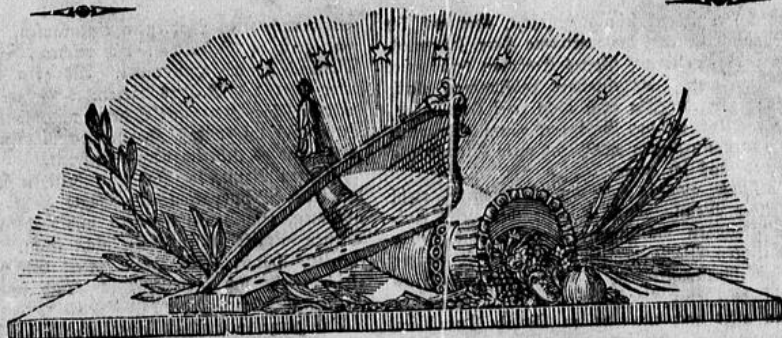




Das Sonntagsblatt.

Zwanzigster Jahrgang.

(Herausgegeben von Dr. N. M e v e r.)

* Die Zerstörung Engern's.

Erzählung aus dem 14. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Das Glück, den Markgrafen Simon zu fangen, war dem Schlichter und Bildhauer Konrad Hillebrandt, einem ehrsamem Bürger zu Dönnabrück, vorbehalten.

Vorherkamst wird es dienlich sein, von diesem Manne zu erzählen:

Auf dem sogenannten Steinwerke in dem hinteren Theile seines Hauses saß der seiner Zeit gar sehr ausgezeichnete Chemiker Johannes Docenus, in Dönnabrück der Einzige seines Gewerbes, und harrte seiner Gäste, die bei ihm theils Wein und Bier, theils auch das wahrscheinlich aus Arabien nach Europa gekommene, damals sehr seltene und nur von wenigen Chemikern heimlich bereitete, heutiges Tages leider! jedem Knaben bekannte Getränk, das wir Brantwein nennen, in Gesellschaft verzehrten und dabei manchen ergötzlichen Scherz vorbrachten, wie auch nicht selten eine anmuthige Sage oder ein schauerliches Märchen erzählten.

Es trat alsbald ein junger Fant herein, der, obwohl gebürtig von Dönnabrück, doch, da er bei

seinen Eltern nicht gut thun wollte, sich einiger Betrügereien verdächtig gemacht hatte, dann weggelaufen, zu Münster als Söldner in Dienste getreten und nun nach einem Jahre, worin er allerdings einiges Glück gehabt, zum Heiliche nach Dönnabrück gekommen war; Hünfel Pott war sein Name. Gar vornehm strich er sich den sparsam keimenden Stugbart, grüßte Herrn Johannes Docenus und erbat sich einen Labeteunk. Es währte auch nicht lange, bis ihm einer der Gehülfen des berühmten Chemikers in einem kleinen Gläschen etwas Brantwein und in einem etwas größern Gefäße schäumendes Bier darreichte. Hünfel Pott nippte von beiden, und weil ihm das Getränk in dem kleinen Glase gar sonderlich gefiel, so beschloß er, selbiges bis zuletzt aufzusparen, und trank bis dahin nur Bier, wozu er etwas Brod aß.

»Es ist doch sonderbar, Herr Johannes,« fing er an, »wie sehr doch so etwas verschieden sein kann. Ich weiß nicht, was mich so an Münster fesselt; aber es will mich bedünken, als ob da Alles ganz anders sei, ja als ob sogar Euer Bier mit dem der Münsteraner gar nicht zu vergleichen sei.«

»Es ist alle Dinge quasi . . ., ja woll' ich

sagen«, erwiderte sehr aufgebracht, aber doch sich freundlich stellend, der wortarme Herr Johannes, »wie es quasi auf Gottes Erdboden keine zwei Blätter giebt, die einander vollkommen gleich sein: so werdet Ihr auch nicht zwei Orte finden, wo das Bier gleichen Geschmack hätte; aber wenn Ihr darum urtheilen wollt, daß mein Bier schlecht sei, so muß ich quasi . . .«

»Quase, quase!« fuhr ihm ein beschränkter, wohl beleibter Mann ins Wort, der eben nebst einigen Freunden ins Zimmer getreten und Zeuge der letzten Worte gewesen war, »gibst in die münstersche Wasserratte, in den münsterschen Hans Topf da Heeringswasser hinein, und wenn er dann nicht nach einer halben Stunde Euer Bier schmackhaft findet, so nennst mich eine kupferne Braupfanne.«

Kupfricht war der gute Mann, der das sagte, ohnehin schon im ganzen Angesicht und besonders seine Nase hätte wohl bei Nacht einem trunkenen Mann nach Hause leuchten können; und wenn das Kupferroth in den Abendwolken eine üble Vorbedeutung des Regenwetters ist, so war das Roth auf dem Abendgesicht unsers Freischers, Konrad Hillebrandt, denn der war er, nur ein Widerschein des vom Morgen an genossenen häufigen Getränkes. So ernstlich er die über Hünfel Pott ausgesprochenen Worte meinte, so scherzhaft sah er dabei aus; denn er konnte kein verdrüsslich Gesicht schneiden, außer wenn es ihm an einem heißen Tage, nach dem er reichlich Schinken gegessen, an erquickenden Getränken fehlte. Er besaß alle die Eigenschaften, die einen Mann zu einem angenehmen Gesellschafter für seines Gleichen machen: er war launig, spaßhaft, war nicht allein selbst witzig, sondern machte auch, daß Andere über ihn witzig wurden, machte sich nicht bloß selbst gerne ein Vergnügen, sondern that auch seinen Freunden Manches zu Gute, welches er sehr wohl konnte, da er der reichsten Meßker einer war; er erzählte recht anmuthig, log, wenn es nicht anders sein wollte, Manches mit Geschmack dazwischen, und war, wenn es an ein Handgemenge kam, der Tapferste von der Welt. Obwohl sehr beliebt, und wohl genährt, war er doch ziemlich gut zu Fuß, und wenn das Wetter darnach war, so ließ er sein Pferd Rasttag halten, und machte sich selbst auf seine Füße, um Schweine und Kälber, die er übrigens seine Gesellen nannte,

von benachbarten Landleuten einzukaufen. Er war gern in Gesellschaft des reichen, lustigen Meisters Konrad Hillebrandt. Als oben bemeldeter Pott des Meisters lächelndes Gesicht sah, hielt er seine Worte für Scherz, und erwiderte: Es ergötzt mich, daß Ihr meinen Namen noch wißt, und so liebeich darauf anspielt.

»Euren Namen?« Ja beim heiligen Löffel, der Euer Schutzpatron ist,« sagte Hillebrandt, »Namen von Beutelschneidern und leichtfertigen Dienen vergißt unser Einer nicht leicht. Hört einmal, Hünfel, Ihr gesallt mir. Gleich und gleich gesellt sich gern; soll ich Euch nicht zu meinen Gesellen bringen?«

Die ganze Gesellschaft lachte über diesen Hünfel, den Hünfel nicht verstand. Unterdeß schlich Herr Johannes, sehr verdrüsslich über sein geschimpftes Bier, heimlich zur Thür hinaus, und ließ seinen Gehülfen, Constantinus, zur Aufwartung zurück.

»Es ist gewiß unter Euern Gesellen keiner,« sprach Hünfel, »der der Abenteuer so viele bestanden, als ich.« — Nun fing er an zu erzählen, und log dabei so manierlich, daß es ordentlich für Meister Hillebrandt eine Freude war. »Ihr erzählet da,« sagte ganz bescheiden Constantinus, »daß Ihr so manches Ungemach erduldet, Herr Johannes Pottus, daher kommt es gewiß, daß Ihr so wohl aussehet, gleich wie es ein Kraut giebt, das um so besser wächst, je mehr es zertreten wird.«

»War kein Kraut,« meinte Hillebrandt, »sondern Unkraut, Unkraut, denn das vergeht nicht.« — Von diesem Spruch des Meisters kommt es, daß man noch heutiges Tages sagt: Unkraut vergeht nicht.

Hillebrandt erzählte nun auch von seinen Heldthaten, in fremden Landen ausgeübt, die zum Theil wahr, zum Theil aber spaßhafterweise erdichtet waren. Es fiel noch mancher Scherz vor, und Hünfel glaubte sich am Ende zu dem Vergnügen berechtigt, Brod vom Tische zu nehmen, und hinter dem Rücken seines Nachbarn her den Meister Hillebrandt den Kopf zu werfen. Der hatte das kaum bemerkt, als er aufsprang, und auf Hünfel losging. »Du Halsbinder,« rief er, »wirst du dich um den Eichbaum schlingern, du verkehrst noch den Witz nicht, Wetterbube; als die Hölle einmal die Rolik hatte und übel ward, spie sie

dich ausbringen. derselbe seinen Trepp und, r Thoren haben.

Inde Nergers ches W und fr Ludwig im St hern.

Simon möge, f Felde Wieh? der von im W

Nachrie geben zu He leidet f Zeufel Geselle

auf sein ten ge Johan von C heran, Meiste Ihr n senfreu

»N Nase, sich f stieg f senpla Ludwi

»N witzig dem f mit C schehe streck wolke

dich aus, aber ich will dich schon wieder dahin bringen.« Rieff und warf den Jüngling, ehe derselbe Zeit hatte, sein Gläschen zu leeren, über seinen Vallasch zu ziehen, Hals über Kopf die Treppe hinunter. Händel lief so schnell er konnte, und, wie man sagt, soll er erst vor Münsters Thoren zum ersten Male wieder Luft geschöpft haben.

Indeß goß Hillebrandt recht die Fülle seines Kerkers über die damaligen Soldner aus. »Solches Volk«, sagte er, »soll das Land beschützen, und frist es auf. Da hat auch unser Bischof Ludwig solche Leute, und ist doch nicht einmal im Stande, unser Einem Hab' und Gut zu sichern. Hat mir nicht noch neulich der Graf Simon von der Lippe, den Gott verdammten möge, fünf und dreißig Stück fetter Dachsen vom Felde geholt und außerdem noch andrer Leute Vieh? Hat er nicht einen armen Schneider, der von Hause zu Hause nach Brod ging, und im Verdachte stand, unserm Bischof heimlich Nachricht von der Ankunft des Raubgrafen gegeben zu haben, nachher an der großen Tanne zu Heilich bei den Weinen aufgehängt? Und leidet Ludwig das nicht Alles so geduldig. Der Teufel grüße den Bischof sammt seinen Spieß...« Gefellen wollt' er sagen; aber das Wort erstarrte auf seinen Lippen, denn einige Domherren sprengten gewappnet und bewehrt über die Gasse, dem Johannesthore zu. Einer aber von ihnen, Weit von Eöln, der ihn bemerkte, ritt nahe an ihn heran, und rief: »Grüß Euch Gott! lustiger Meister Hillebrandt, tapferer Hillebrandt! Wollt Ihr mit uns ziehen? Es geht auf Euren Busenfreund, den Raufbolden zu Enger, los.«

»Topp!« rief Hillebrandt, »bei meiner rothen Nase, ich bin mit dabei.« Sprach, kleidete sich schnell zu Hause in ein Kriegsgewand, bestieg seinen Gaul, und kam eben auf dem Rosensplatze vor dem Johannesthore an, als Bischof Ludwig mit seinen Getreuen fortsprenge wollte.

»Neben mir sollt Ihr reiten, feister Hillebrandt, wüßiger Meister Hillebrandt«, rief Weit von Eöln dem Kommenden entgegen, »und mich unterwegs mit Euren Späßen belustigen.« »Das soll geschehen«, rief der glühende Meister; und im gestreckten Galopp flog der Zug durch die Staubwolken dahin.

(Fortsetzung folgt.)

* Kleine Ursachen, große Wirkungen!

(B e s c h l u ß.)

Am 6. Mai nach der Krönungs-Feierlichkeit hatte der König seinen prachtvollen Einzug in Berlin gehalten, und am 8. Mai hatte er mit der Königin eine Lustfahrt auf der Spree nach dem für die Königin erbauten Schlosse Liegnitzburg veranstaltet, von der er spät Abends desselben Tages zurückkehrte. Die Grands-Mousquetairs paradierten vom Wasser-Portal des Schlosses in Berlin, die Treppen und Gänge hinauf, bis zu den Gemächern des Königs. Ihre prächtige Uniform, scharlachrothe Röcke, auf allen Näthen mit Golde besetzt, die mächtige französische Mousquetenperücke, der kleine Treffenhut mit der rothen Feder, die breiten goldgestickten Bandoliere, ließ sie als jene bevorrechtete, aus den französischen Flüchtlingen adeliger Herkunft gebildete Leibwache erkennen, welche der große Churfürst nach Widerufung des Edikts von Nantes aus flüchtigen französischen Edelleuten organisiert, und dadurch den prachtliebenden Ludwig XIV. nachgeahmt hatte. Sie waren am Tage des Einzugs Friedrichs I. in Berlin, aus Prenzlau, ihrer beständigen Garnison, zum Dienst um die Person des Königs beordert worden. Die königliche Treckschuyte war an der langen Brücke angekommen, wo Tausende aus dem Volke das Aussteigen des Königs erwarteten. Ein Spalier aus den Soldaten des Regiments von Schöning bildete einen Weg bis zum ersten Portal des Schlosses, und fast hätte es der Fackeln nicht bedurft, welche Käufer und Vagen voraus trugen, so hell strahlte der Mond in die laue ruhige Mainacht. Grüßend schritt der König, seine Gemahlin, die geistreiche Sophie Charlotte von Hannover am Arm führend, durch das Spalier in das Schloß, und bald darauf hatte sich das Volk verloren. Nur mehrere reich bespannte und verzierte Hofcarossen mit fremder Dienerschaft, in sonderbaren ungewöhnlichen Kleidern hielten etwas weiter hin. Die fremden Sprachen, in denen sich die Dienerschaft unterhielt, zeigte, daß dies die Carossen der fremden Gesandten wären, die von ihren Souverainen an den Hof Friedrichs I. geschickt waren, um ihn zu der Annahme des Königs-Titels zu gratuliren. Während unten am Schlosse die Dienerschaft der Gesandten sich mit prüfendem Blicke maß, sich be-

spöttelte, und besonders die Diener des Russischen Botschafters, Andreas Petrowitsch Iemailow, verhöhten, standen die Gesandten selbst oben im Rittersaal, den der König zu seinem Einzugszug in Berlin hatte fertig bauen lassen, und machten es, freilich feierlich und höflicher, aber doch dem Wesen nach eben so, wie ihre Dienerschaft. Stolz sah Lord Raby, Abgesandter seiner Großbritannischen Majestät, auf den einfach gekleideten General Obdam herab, den die Republik Holland an ihren treuen Bundesgenossen geschickt, denn er unterhielt sich lebhaft mit dem Gesandten des Czar Peter von Rußland, der das Holländische verstand, weil er in Begleitung seines Herrn die große europäische Reise mitgemacht hatte. Es schien fast, als hielte der stolze Engländer es unteer seiner Würde, ein Wort mit dem Moskowitzer zu wechseln, denn es war das erste Mal, daß ein russischer Gesandter an den Höfen europäischen Fürsten erschienen war.

Alle drei hatten die Zurückkunft des Königs von der Wasserfahrt erwartet; denn Se. Maj. hatte geruht, am Morgen dieses Tages bei der feierlichen Antritts-Audienz die Gesandten zu einem Souper in den Kammern der Königin einzuladen. Pünktlich waren sie erschienen und gaben schon Zeichen von Ungebuld, als der König eine halbe Stunde nach seiner Ankunft im Schosse sie noch nicht rufen ließ. Zerstreut und alle mögliche Gespräche denkend, die sich während des Soupers wohl ereignen könnten, um auf schlüssige Antworten vorbereitet zu sein, sprach Lord Raby mit dem Grafen von Wartenberg, erstem Minister und Kanzler des Königreichs, der mit ihm in einer Fenster-Nische stand und den Gesandten auf den großen, im hellen Mondlicht sich ausbreitenden Lustgarten aufmerksam machte. Rings umher waren große Gebäude im Bau angelegt. Hinter der jungen Allee an der Spree erhob sich das seit 1695 angefangene Zeughaus; rechts neben der Hofapotheke der Dom, und im Hintergrunde glänzte das neue Schieferdach des Schlosses Monbijou, welches auch neu ausgebaut wurde. »Se. Majestät bauet viel,« meinte der Lord, als er lange unaufmerksam den Erklärungen des Kanzlers zugehört hatte. »Nach der Königin, mein Herr, liebt das Bauen sehr, und würde gern seine Residenz so verschönern, wenn wir nicht jeden Schilling erst dem Parlament abfragen müßten. Freilich eine so schöne Stadt wür-

den wir nicht bauen können, wie der Czar Peter sich vorgenommen hat, wenigstens kann der Czar Peterwitsch dort dem Herrn Holländer in der kleinen Verückte nicht Rühmens genug davon machen. Ich wünsche nur, daß Se. Maj. von Schweden nicht seine Residenz in der neuen Stadt aufschlagen möge, wie es allen Anschein darnach hat.«

Der eintretende Kriegs-Minister, Graf von Wartenleben, machte dieser Unterhaltung ein Ende. Se. Maj. ließ den drei Gesandten sagen, daß sie dieselben erwartete. Die Flügelthüren eröffneten die Aussicht auf eine lange Reihe hell erleuchteter und reich geschmückter Zimmer, in denen sich die bunte Menge der Kammerherren, Officiere, Pagen, Lakaien, Läufer und Heibuden drängte. Alles athmete Pracht und königlichen Glanz. Eilend schritten die eingeladenen Gesandten bis zu dem Zimmer der Königin, wo beim Eintritt ein kurzer, aber heftiger Kampf um den Vortritt entstand. Jeder wollte der Erste sein. So rasch als möglich hat Lord Raby den Vorsprung gewinnen wollen, aber Andreas Petrowitsch Iemailow, ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Körperkraft, griff links und rechts zu, drückte seine beiden Collegen bald mit Höflichkeit, bald mit unvordenklicher Gewalt so an die Thürpfosten, daß er zuerst in das Zimmer trat. Mit wüthendem Blick und einem „damned dog of a moscovite“ zwischen den Lippen, folgte ihm der Engländer, während der Holländer zufrieden lächelte, daß nur der Lord nicht der Erste gewesen.

Freundlich und huldreich, aber doch keinen Augenblick der neuen Königswürde vergessend, saß Friedrich I. neben der Königin in einem breiten, mit schwerem Sammet ausgeschlagenen Armfessel. Er trug ein einfaches schwarzes Sammetkleid, aber der Stern des neugegründeten schwarzen Adlers-Ordens und den Orden der de la genérosité auf der Brust. Eine mächtige, künstlich gekräufelte Alongenperücke bedeckte den Kopf und die Schultern, und mit dem Kopfe nickend, lästete er den kleinen, reich mit goldenen Treßsen besetzten Hut, der kaum den Scheitel bedeckte.

Nach den gewöhnlichen Fragen und Begrüßungen, wie es seinen Gästen in Berlin gefiele, sprach der König von der heutigen Wasserfahrt: »Schade, Hr. General Obdam, daß Ihr nicht mit uns naret. Meine Treckschuyten fahren so

rasch,
durch
innert
Liegow
mer R
für die
gefällt
nicht.
fällt e

»Je
jekt h
fiel hie
Welch
hat es
Der

wem
chelnd
denn,
Maj.
ich m
M

nigln
ihn,
Mit
lotter
dem
nig,
erfess
lante
und

»
fragt
stern
noch
hän
nen
fach
stern
und
Sch
lan
Ru
Lor
Her
seel
Do
Na
kat
sch
ich

rasch, als Eure holländischen; Ihr wäret auch durch die ganze Gegend an Euer Vaterland erinnert worden, denn mein neues Schloß bei Liegow hat viel Ähnlichkeit mit dem Amsterdamer Rathhaus. Ich habe es zu einem Lustschloß für die Königin bestimmt, aber Ihre Majestät gefällt der Name, den ich ihm gegeben habe, nicht. Was meint Ihr, Herr Lord Raby, gefällt er Euch nicht?

»Ich weiß in der That nicht, wie das Schloß jetzt heißt, Ew. Majestät!« »Liegen-Burg!« fiel hier die Königin ein; »habe ich nicht Recht? — Welch ein Name für ein Lustschloß! Schlüter hat es also getauft.«

Der Lord war in der größten Verlegenheit; wem sollte er Recht, wem Unrecht geben? Lächelnd bemerkte es der König und sagte: »Nun denn, so soll es künftig so heißen, wie Ihr Maj. es taufen werden; aber das Burg behalte ich mir vor, wenn ich auch Liegen fahren lasse.«

Mit verbindlichem Wesen wandte sich die Königin an den russischen Gesandten und fragte ihn, wie er das Schloß wohl nennen würde? Mit offener Geradheit antwortete dieser: »Charlottenburg, Ihre Maj., oder Sophienburg, nach dem Namen der hohen Bewohnerin.« Der König, die Königin und alle Anwesenden lächelten erfreut über diese eben so unerwartete, als galante Wendung; die beiden Gesandten Englands und Hollands bissen sich in die Lippen.

»Was giebt es sonst Neues, Ihr Herren?« fragte der König jetzt. »Wir haben seit vorgestern, wo wir unsern Einzug in Berlin hielten, noch nicht einmal Zeit gehabt, uns um die Weltshändel zu bekümmern. Es gab so viel zu ordnen und zu befehlen, daß ich mit meinem dreifachen W., den Ministern Wartenberg, Wittgenstein und Wartenleben nicht einmal habe sitzen und arbeiten können.« »Des Königs Maj. von Schweden ist mit einem Heer in Pommern gelandet, und gedenkt, den Krieg gegen Polen und Rußland jetzt zu eröffnen.« — antwortete der Lord Raby. »Man sagt, es sei ein vortreffliches Heer, gut ausgerüstet und von bestem Geiste besetzt.« »Ei, ei, da wird sich mein Bruder von Polen und Sachsen sammeln müssen, um den Nachbar würdig zu empfangen. Nun, seit er katholisch geworden ist, kann er ja den Papst für sich beten lassen, das kann ich leider nicht! denn ich verharre, trotz meiner neuen Königs-Krone,

in meinem Glauben, den er abgeschworen, um König von Polen zu werden.« »Der erste Angriff ist nicht gegen Polen gerichtet, Ew. Maj. erwiederte bescheiden der Russe, — sondern gegen den Czar, meinen Herren, und obgleich Karl XII. in Pommern gelandet ist, so gilt der Zug doch der neuen Stadt und dem Hafen, den mein Czar am finnischen Meerbusen anzulegen beschäpft ist.«

Rasch von diesem Gegenstande abbrechend, denn Schweden, Polen und Rußland suchten wechselseitig das Bündniß Preußens, und es wäre also gegen die staatskluge Berechnung des Königes gewesen, weiter zu sprechen, wendete er sich gegen die im nächsten Zimmer bereitstehende Tafel, die für acht Personen gedeckt war. Alle Anwesenden, die drei Gesandten und die drei Minister, folgten dem König und der Königin; blieben aber erstaunt stehen, als sie sahen, daß sechs reich verzierte Armsessel neben zwei einfachen Schemeln ohne Lehnen und Polstern standen. Hinter den Schemeln standen die beiden Kammerer des Königes in prächtiger Livree, und bezeichneten dadurch die Schemel als den Sitz des Königes und der Königin. Mit ruhigem Lächeln nahm der König mit seiner Gemahlin auf den Schemeln Platz, und winkte herablassend seinen Gästen, sich ebenfalls zu setzen. Noch immer wußten diese nicht, was sie denken sollten, und zögerten, auf den prachtvollen Armsesseln Platz zu nehmen, während der König auf so einfachem Schemel saß.

Endlich brach der König diese lästige Stille und sagte: »Ihr wundert Euch, meine Herren Gesandten, daß wir auf einem so schlichten Sessel zur Tafel sitzen! Ei! ich werde doch wissen, was mir in Gegenwart des Gesandten meines Bruders von England und der guten Republik Holland zukommt?« »Wie, Ew. Majestät? wodurch haben wir diesen Spott verdient?« »Nicht doch keinen Spott! Als ich vor fünf Jahren im Haag war und mit Sr. Maj. dem Könige von England dort zusammen traf, hatte ihm die hohe Republik einen Armsessel, mir aber, als Churfürsten von Brandenburg, einen Stuhl ohne Lehne hingestellt. Seit der Zeit habe ich den Armsessel immer in Gedanken gehabt, und setze auch wohl auf meinem neuen Königs-Throne hin und wieder in einem Armsessel; aber in Gegenwart eines Lords und edelmögenden Herren fällt

spöttelte, und besonders die Diener des Russischen Botschafters, Andreas Petrowitsch Ismailow, verhöhnnten, standen die Gesandten selbst oben im Rittersaal, den der König zu seinem Einzug in Berlin hatte fertig bauen lassen, und machten es, freilich feiner und höflicher, aber doch dem Wesen nach eben so, wie ihre Dienerschaft. Stolz sah Lord Raby, Abgesandter seiner Großbritannischen Majestät, auf den einfach gekleideten General Odam herab, den die Republik Holland an ihren treuen Bundesgenossen geschickt, denn er unterhielt sich lebhaft mit dem Gesandten des Czar Peter von Rußland, der das Holländische verstand, weil er in Begleitung seines Herrn die große europäische Reise mitgemacht hatte. Es schien fast, als hielte der stolze Engländer es unter seiner Würde, ein Wort mit dem Moskowiter zu wechseln, denn es war das erste Mal, daß ein russischer Gesandter an den Höfen europäischer Fürsten erschienen war.

Alle drei hatten die Zursickkunft des Königs von der Wasserfahrt erwartet; denn Se. Maj. hatte geruht, am Morgen dieses Tages bei der feierlichen Antritts-Audienz die Gesandten zu einem Souper in den Kammern der Königin einzuladen. Pünktlich waren sie erschienen und gaben schon Zeichen von Ungebuld, als der König eine halbe Stunde nach seiner Ankunft im Schosse sie noch nicht rufen ließ. Berstreut und alle mögliche Gespräche denkend, die sich während des Souper's wohl ereignen könnten, um auf schlappende Antworten vorbereitet zu sein, sprach Lord Raby mit dem Grafen von Wartenberg, erstem Minister und Kanzler des Königreichs, der mit ihm in einer Fenster-Nische stand und den Gesandten auf den großen, im hellen Mondlicht sich ausbreitenden Lustgarten aufmerksam machte. Rings umher waren große Gebäude im Bau angelegt. Hinter der jungen Allee an der Spree erhob sich das seit 1695 angefangene Zeughaus; rechts neben der Hofapotheke der Dom, und im Hintergrunde glänzte das neue Schieferdach des Schlosses Monbijou, welches auch neu ausgebaut wurde. »Se. Majestät baut viel,« meinte der Lord, als er lange unaufmerksam den Erklärungen des Kanzlers zugehört hatte. »Nach der Königin, mein Herr, liebt das Bauen sehr, und würde gern seine Residenz so verschönern, wenn wir nicht jeden Schilling erst dem Parlament abstragen müßten. Freilich eine so schöne Stadt wür-

den wir nicht bauen können, wie der Czar Peter sich vorgenommen hat, wenigstens kann der Herr Petrowitsch dort dem Herrn Holländer in der kleinen Verückte nicht Rühmens genug davon machen. Ich wünschte nur, daß Se. Maj. von Schweben nicht seine Residenz in der neuen Stadt aufschlagen möge, wie es allen Anschein darnach hat.«

Der eintretende Kriegs-Minister, Graf von Wartenleben, machte dieser Unterhaltung ein Ende. Se. Maj. ließ den drei Gesandten sagen, daß sie dieselben erwartete. Die Flügelthüren eröffneten die Aussicht auf eine lange Reihe hell erleuchteter und reich geschmückter Zimmer, in denen sich die bunte Menge der Kammerherren, Officiere, Pagen, Lakaien, Käufer und Heisbuden drängte. Alles athmete Pracht und königlichen Glanz. Eilend schritten die eingeladenen Gesandten bis zu dem Zimmer der Königin, wo beim Eintritt ein kurzer, aber heftiger Kampf um den Vortritt entstand. Jeder wollte der Erste sein. So rasch als möglich hat Lord Raby den Vorsprung gewinnen wollen, aber Andreas Petrowitsch Ismailow, ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Körperkraft, griff links und rechts zu, drückte seine beiden Collegen bald mit Höflichkeit, bald mit unwiderstehlicher Gewalt so an die Thürpfosten, daß er zuerst in das Zimmer trat. Mit wüthendem Blick und einem „damned dog of a moscovite“ zwischen den Lippen, folgte ihm der Engländer, während der Holländer zufrieden lächelte, daß nur der Lord nicht der Erste gewesen.

Freundlich und huldreich, aber doch keinen Augenblick der neuen Königswürde vergessend, saß Friedrich I. neben der Königin in einem breiten, mit schwerem Sammet ausgeschlagenen Armessessel. Er trug ein einfaches schwarzes Sammetkleid, aber der Stern des neugestifteten schwarzen Ordens und den Orden der de la grand-croix auf der Brust. Eine mächtige, künstlich gekräufelte Allongeperücke bedeckte den Kopf und die Schultern, und mit dem Kopfe nickend, lästete er den kleinen, reich mit goldenen Treppen besetzten Hut, der kaum den Scheitel bedeckte.

Nach den gewöhnlichen Fragen und Begrüßungen, wie es seinen Gästen in Berlin gefiele, sprach der König von der heutigen Wasserfahrt: »Schade, Hr. General Odam, daß Ihr nicht mit uns waret. Meine Treuschuyten fahren so

rasch, durch die inneren Liegwege der Stadt für die Gefälligkeit nicht fällt er. »Ich jetzt hier fiel hier Welches hat es. Der wem f. heindenn, Maj. ich m. Minigin ihn, Mit lotten dem nig, erfreulante und. »A fragt stern noch händ nen fache sein und Sch land Ru Lor Hee seel Pol Ma fast sich ich

rasch, als Eure holländischen; Ihr wäret auch durch die ganze Gegend an Euer Vaterland erinnert worden, denn mein neues Schloß bei Liegow hat viel Ähnlichkeit mit dem Amsterdamer Rathhaus. Ich habe es zu einem Lustschloß für die Königin bestimmt, aber Euer Majestät gefällt der Name, den ich ihm gegeben habe, nicht. Was meint Ihr, Herr Lord Raby, gefällt er Euch nicht?»

»Ich weiß in der That nicht, wie das Schloß jetzt heißt, Ew. Majestät!« »Liegen-Burg!« fiel hier die Königin ein; »habe ich nicht Recht? — Welch ein Name für ein Lustschloß! Schläßler hat es also getauft.«

Der Lord war in der größten Verlegenheit; wem sollte er Recht, wem Unrecht geben? Rasch bemerkte es der König und sagte: »Nun denn, so soll es künftig so heißen, wie Euer Maj. es taufen werden; aber das Burg behalte ich mir vor, wenn ich auch Liegen fahren lasse.«

Mit verbindlichem Wesen wandte sich die Königin an den russischen Gesandten und fragte ihn, wie er das Schloß wohl nennen würde? Mit offener Gerabtheit antwortete dieser: »Charlottenburg, Euer Maj., oder Sophienburg, nach dem Namen der hohen Bewohnerin.« Der König, die Königin und alle Anwesenden lächelten erfreut über diese eben so unerwartete, als galante Wendung; die beiden Gesandten Englands und Hollands bissen sich in die Lippen.

»Was giebt es sonst Neues, Ihr Herren?« fragte der König fest. »Wir haben seit vorgestern, wo wir unsern Einzug in Berlin hielten, noch nicht einmal Zeit gehabt, uns um die Weltshändel zu bekümmern. Es gab so viel zu ordnen und zu befehlen, daß ich mit meinem dreifachen W., den Ministern Wartenberg, Wittgenstein und Wartenleben nicht einmal habe sitzen und arbeiten können.« »Des Königs Maj. von Schweden ist mit einem Heer in Pommern gelandet, und gedenket, den Krieg gegen Polen und Rußland jetzt zu eröffnen.« — antwortete der Lord Raby. »Man sagt, es sei ein vortreffliches Heer, gut ausgerüstet und von bestem Geiste besetzt.« »Ei, ei, da wird sich mein Bruder von Polen und Sachsen sammeln müssen, um den Nachbarn würdig zu empfangen. Nun, seit er katholisch geworden ist, kann er ja den Papst für sich beten lassen, das kann ich leider nicht! denn ich verharre, trotz meiner neuen Königs-Krone,

in meinem Glauben, den er abgeschworen, um König von Polen zu werden.« »Der erste Angriff ist nicht gegen Polen gerichtet, Ew. Maj. erwiederte beschiden der Russe, — sondern gegen den Czar, meinen Herrn, und obgleich Karl XII. in Pommern gelandet ist, so gilt der Zug doch der neuen Stadt und dem Hafen, den mein Czar am finnischen Meerbusen anzulegen beschäftigt ist.«

Rasch von diesem Gegenstande abbrechend, denn Schweden, Polen und Rußland suchten wechselsweise das Bündniß Preußens, und es wäre also gegen die staatskluge Berechnung des Königes gewesen, weiter zu sprechen, wendete er sich gegen die im nächsten Zimmer bereitstehende Tafel, die für acht Personen gedeckt war. Alle Anwesenden, die drei Gesandten und die drei Minister, folgten dem König und der Königin; blieben aber erstaunt stehen, als sie sahen, daß sechs reich verzierte Armsessel neben zwei einfachen Schemeln ohne Lehnen und Polstern standen. Hinter den Schemeln standen die beiden Kammerer des Königes in prächtiger Livree, und bezeichneten dadurch die Schemel als den Sitz des Königes und der Königin. Mit ruhigem Lächeln nahm der König mit seiner Gemahlin auf den Schemeln Platz, und winkte herablassend seinen Gästen, sich ebenfalls zu setzen. Noch immer wußten diese nicht, was sie denken sollten, und zögerten, auf den prachtvollen Armsesseln Platz zu nehmen, während der König auf so einfachem Schemel saß.

Endlich brach der König diese lästige Stille und sagte: »Ihr wundert Euch, meine Herren Gesandten, daß wir auf einem so schlichten Sessel zur Tafel sitzen! Ei! ich werde doch wissen, was mir in Gegenwart des Gesandten meines Bruders von England und der guten Republik Holland zukommt?« »Wie, Ew. Majestät? wodurch haben wir diesen Spott verdient?« »Nicht doch keinen Spott! Als ich vor fünf Jahren im Haag war und mit Sr. Maj. dem Könige von England dort zusammen traf, hatte ihm die hohe Republik einen Armsessel, mir aber, als Churfürsten von Brandenburg, einen Stuhl ohne Lehne hingestellt. Seit der Zeit habe ich den Armsessel immer in Gedanken gehabt, und sitze auch wohl auf meinem neuen Königs-Throne hin und wieder in einem Armsessel; aber in Gegenwart eines Lords und edelmögende Herren fällt

mir immer der Stuhl wieder ein, und ich kenne meine Pflicht.« Stumm saßen die beiden Gesandten, denn was hätten sie auch darauf antworten sollen?

»Wenn Ihre Herren aber denkt, es komme mir jetzt als König von Preußen ein Armessel zu, ei nun, so bin ich's zufrieden, und will ihn gern mit diesem Schemel vertauschen!« — und damit stand der König auf, um zwei noch an der Wand stehende kostbare Sessel zu holen. Eilig sprangen die Anwesenden zu, um den König zu hindern, selbst den Sessel zu tragen, als dieser sagte! »Nun, Ihre Herren, laßt mich nur! So wie ich selbst mir ohne die Hülfe und Bewilligung meiner Brüder die Krone in Preußen aufgesetzt, so ziemt es mir auch, den Sessel eines Königs an die Stelle des Schemels eines Churfürsten zu stellen. Betrachtet diesen Armessel wohl. Seht, er ist aus echtem Eichenholz meiner Macken, der Sammet ist aus Nürnberg, der Stamburg meiner Ahnen, die Nägel aus Thüringen und Sachsen, die Krone hier aus Preußen, und der Fußschemel aus der Lafette eines schwedischen Geschützes, das bei Fehrbellin erobert wurde. Ich denke, es wird sich recht gut darauf sitzen lassen. Schmal ist er nur, aber ich hoffe, ihn mit Gottes Beistand mir noch bequemer zu machen, und was ich nicht vollbringe, thun vielleicht meine Nachfolger, wenn sie den Schemel im Haag vor Augen haben. Jetzt laßt uns spielen, Ihre Herren!«

Das heitere, herablassende Wesen des Königs während der Tafel verwischte bald die ängstliche und gedrückte Stimmung, welche durch das oben Erlebte sich über die kleine Gesellschaft verbreitet hatte, und erfreut stimmte Alles ein, als Andreas Petrowitsch das Wohl Sr. Majestät ausgedrückt, und seinem Hause eine lange und glorreiche Regierung wünschte.

Man steht aus dem Ganzen, daß die Armessel und die Schemel zu der ehrenvollen Entwicklung unseres Staats auch das Ihrige beigetragen haben. —

H a b b e.

* Auch etwas über das Conventikel-Wesen.

Die Pietisten (Frommen) bilden, wie man irrig glaubt, keine eigentliche religiöse Secte der evangelischen Kirche, sondern halten sich streng

an die Augsburgische Confession, die sie als Grundlage ihres Glaubens betrachten. Bald nach Dr. Luthers Tode erstarb das religiöse Leben in der evangelischen Kirche und eine finstere unfruchtbare Streittheologie drohte ihr den Untergang. Philipp Jacob Spener, mit Hülfe seiner Freunde und Jünger, Anton, Franke, Schade und Anderer, hauchte ihr wieder neues Leben ein. Der würdige Spener als Dr. der Theologie, Consistorialrath und Probst an der Nicolaiskirche in Berlin, berühmt durch seine Gelehrsamkeit und allgemein geachtet wegen seines apostolischen Sinnes, strebte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin, den aus der protestantischen Kirche gewichenen erbauenden und werththätigen Geist wieder darin zurückzuführen. Er veranstaltete daher Erbauungsstunden im Jahre 1760 zu Frankfurt, wo er damals noch Senior war, zuerst in seinem Hause und nachher in der Kirche. Die schönsten Bibelfellen wurden kurz erklärt und mit eingestreuten erbaulichen Anmerkungen und Ermahnungen vorgetragen. Anton, Franke und Schade fanden in ihren biblischen Collegien zu Leipzig, wozu auch Bürger und Nichtstudirte Theil nahmen, außerordentlichen Beifall. Eine lobenswerthe Begierde nach klarer Erkenntniß des göttlichen Wortes verbreitete sich unter den Protestanten Deutschlands, als Spener von Preußens Herrscher nach Berlin und Franke, Anton und Schade nach Halle berufen wurden, um hier eine neue Universität zu gründen, deren Ruhm über den Erdkreis erscholl. Diese edlen Männer stifteten unzählbares Gute, ertrugen mit Sanftmuth jede Verfolgung und Verläumdung, namentlich bewies Franke durch die Stiftung des großen Waisenhauses zu Halle, die er mit 4 Rthlr. 20 Sgr. begann, die Macht des lebendigen Glaubens an die göttliche Weltregierung, zur Beschämung seiner Widersacher, die ihm in allen öffentlichen Blättern zu beweisen suchten, daß er, weil ihm das Geld fehle, das große Werk nicht vollführen könne. »Gott ist der Vater der Menschen, diese müssen sich als seine Kinder aufs Innigste mit ihm vereinigen, müssen sich hierzu den höhern Beistand seines heiligen Geistes von ihm ersuchen, und diesen den Weg in ihre Herzen durch gute Werke und fleißige Andachtsübungen bahnen.« Dies ist der Hauptgrundsatz der Spenerschen Theologie, deren Anhänger man den Spottnamen Pietisten (oder

die sie als
ten. Bald
das religiöse
e und eine
drohte ihr
Spencer,
ge, Anton,
hauchte ihr
e würdige
Consistorial-
e in Berlin,
nd allgemein
innes, strebte
Mitteln dahin,
e gewöhnlichen
wieder darin
r Erbauungs-
sfurt, wo er
seinem Hause
höfsten Bibel-
e eingestreuten
ahnungen vor-
ade fanden in
, wozu auch
hmen, außer-
erthe Begierde
en Worts ver-
Deutschlands,
er nach Berlin
nach Halle be-
Universität zu
edkreis erscholl.
ählbares Gute,
erfolgung und
Franken durch
hauses zu Halle,
nn, die Macht
göttliche Welt
er Widerfacher,
stern zu bewei-
das Geld fehle,
onne. »Gott ist
müssen sich als
ihm vereinigen,
Weistand seines
und diesen den
Werke und, sei-
Dies ist der
Theologie, deren
Pietisten (oder

Fromme) gab, und sie jetzt auch Mystiker nennt, deren Häupter mit den Häuptern der Naturalisten fortwährend einen heftigen, religiösen Streit führen. In den Stürmen des Unglücks und der Leidenschaften neigt sich der menschliche Geist zum Mysticismus, er sucht bei Gott Hülfe und Trost, wenn die Welt ihm beides versagt, und findet sie. Der Naturalismus zählte Napoleons Canonen und verzweifelte (?), der Mysticismus betrachtete sie als nutzloses Spielgeräth und glaubte, daß der Allmächtige uns von der schrecklichen Gewalt des Eroberers retten würde. Rußlands und Deutschlands Völker beteten für ihre väterlichen Herrscher — der Herr hörte sie — und selbst Napoleons Siege mußten ihn stürzen. Diese große Begebenheit gab dem von dem Naturalismus fast überflügeltten Mysticismus einen großen Aufschwung; Alexander und viele Große traten von jenem zu diesem über, und die begeisterte edle Frau von Krebener brachte im Weistande vieler Gelehrten die religiösen Vereine im evangelischen Deutschlands überall in Aufnahme, deren Zusammenkünfte bloß die Erbauung bezweckten. Der Herr Verfasser des »Etwas über das Conventikel-Wesen« ist diesen religiösen Versammlungen abhold, allein religiöse Gesellschaften wirken doch mehr Gutes, als Tanz-, Kaffee-, Trink- und Spielgesellschaften, und Staat und Kirche handeln weise, wenn sie durch jene diese mehr beschränken lassen. Der Herr Gegner der religiösen Versammlungen weist deren Mitgliedern ihre Sündhaftigkeit vor, aber — siehe! unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor Gott. Sind nicht alle Religionsparteien mit einer Masse grober Verbrecher besetzt, vor deren Unthaten wir schauern? Wie leicht der Eifer für das, was man für Religion hält, die edelsten und gebildetsten Menschen irre führt, beweisen die harten Ausdrücke: »Frömmel, Heuchler, Pharisäer« u. s. w., deren sich der Herr Gegner der Mystiker wider sie erlaubt. Als Franz I. 4000, Carl IX. 30,000 Reformirte in Frankreich niedermeßeln ließen und ein Pabst dem Herzog von Alba einen geweihten Hut und Degen für die Niedermeßelung von 18,000 Reformirten in den Niederlanden überlieferte, glaubten Alle, ein Gott wohlgefälliges Werk gethan zu haben! »Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!«

Möchten wir endlich unsern Heiland verstehen, der durchaus keine (?) Glaubensgesetze gegeben und es uns deutlich genug gemacht hat, daß vor Gott gar nicht die Rede davon sein wird, ob wir Katholiken, Evangelische, Mystiker oder Naturalisten, Muhamedaner oder Erbkäer waren, sondern daß Jeder Mensch selig werden soll, der seine Kräfte und sein Vermögen zum Wohl der Menschheit verwendet. *) Was übrigens der Hr. Gegner seinen Hörern über die ewige Verdammnis gesagt und im Sonntagsbl. wiederholt hat, ist der Bibel entgegen; diese lehrt durchaus nicht, daß Gott durch einen Nachspruch seine Kinder verdammt oder selig spricht, sondern daß sie sich die Seligkeit durch stete Uebung in der Gottseligkeit erwerben sollen und können; daß aber, wenn sie ihre Seele mit Sünden belasten, diese, und nicht Gott sie verdammen werden. Wie ist die Christenheit auf den Irrthum gerathen, daß die ewige Liebe eines ihrer Kinder verdammen könnte? Was der Mensch sät, das wird er erndten!

Frille.

Behrens.

M i s z e l l e.

Was wird von der Walpurgisnacht und den Teufelstänzen auf dem Blocksberge nicht Alles gefabelt! Denn geschichtlich ist es, daß die Deutschen vormals, im Anfange des Frühjahrs, öffentliche Feste feierten, wo sie ihren Göttern Opfer weiheten, Opfermahlzeiten hielten, Tänze anstellten und unter wilden Ausschweifungen bis in die Nacht hinein schwelgten, daß später jene Mahle, Opfer und Tänze als Werke des Teufels dargestellt wurden.

In dem Werke des Herrn von Dobeneck über den Volksglauben des deutschen Mittelalters wird behauptet, daß der unter den Bergleuten herrschende Glaube an Berggeister, Bergmännlein,

*) Schwerlich wird ein Pietist diese Behauptung unterschreiben; der Herr Verf. scheint die Unterscheidungsmerkmale der religiösen Partbeien nicht zu kennen; wir machen ihn und die Leser daher auf die kürzlich hierüber im Westph. Anzeiger vorgekommenen Streitfragen bei Gelegenheit der Schwelmer Predigerwahl aufmerksam. Die Staatsregierung hat sich gegen das Conventikelwesen ausgesprochen; dies genügt, und die Redaktion des Sonntagsblatts kann daher nur wünschen, die Diskussionen hierüber abgebrochen zu sehen. D. Red.

Gnomon, Sphären, Salamander, Kobolde, orientlich-nordischen Ursprungs wären. Die Sage vom Rübezahl, dem mächtigsten Berggeiste, der, im Riesengebirge, bald als Bergmann, bald als Jäger u., bald gutmüthig, bald neckend bei Reisenden erscheint, und, wenn er Rübezahl genannt wird, sie mit Ungewitter, Regen und Sturm verfolgt; die Guten aber, die ihn Herr Johannes oder Herr des Gebirges nennen, belohnt, hat wahrscheinlich ihren Ursprung in der nordischen Mythe, welche von Odin erzählt, daß er in Walhalla von Raben, die sich auf seine Schultern niederlassen (daher Rabenzahl, corumpirt Rübezahl), das Nöthige aus der Oberwelt erfahren.

L. L.

* Correspondenz - Nachrichten.

* Minden, den 9. October 1836.

Gestern wurde hier ein seltenes, und wegen der allgemeinen Theilnahme auch ausgezeichnetes Fest begangen.

Der Herr Salinen-Kassen-Rendant Bering, 1766 geboren, und seit dem 8. October 1786 verheirathet, wurde am gestrigen, dem 50. Jahrestage nach seiner Bekehrung durch die von dem Musik-Corps des Königl. 15. Linien-Infanterie-Regiments gebrachte Morgen-Musik überführt.

Gegen 11 Uhr fanden sich bei ihm der Herr Regierungs-Präsident Richter und eine Deputation der städtischen Behörden ein. Der Herr Regierungspräsident Richter sprach auf eine herrliche Art seine Glückwünsche gegen dieses, eine so lange Reihe von Jahren glücklich durchlebendes Ehepaar aus, und überreichte dem v. Bering die Insignien des von Sr. Majestät Alexander verleihtenen Adels-Ordens 4. Klasse.

Hierauf näherte sich dem, im Kreise seiner aus der Nähe und Ferne versammelten Kinder stehenden, Ehepaare der Herr Bürgermeister, und bezeugte demselben unter dem besten Glückwunsche die Theilnahme und Freude der biesigen Einwohner über das so seltsame Glück der Feier aller solcher Tage, und überhäufte dem Hrn. Bering im Namen der städtischen Behörde eine goldene Dose, mit dem Stadt-Wappen gezieret, in Anerkennung der um die Stadt und ihre Bewohner erworbenen Verdienste.

Der Herr Justiz-Commissar Schmidt, Vize-Präsident der Stadt-Versammlung, und die anwesenden Mitglieder der städtischen Behörde sprachen nun einzeln ihre Glückwünsche aus, worauf dann der Herr Regierungspräsident Richter ein Schreiben des Königl. Preuss. Wirklichen Geheimen Rath und Obergouvernements der Provinz Westphalen Herrn Kreispräsidenten der Provinz, worin dieser hohe Staatsbeamte sein Bedauern ausdrückte, daß bringende Gesandte erkrankt, seinen Glückwunsch nicht persönlich darbringen zu können.

Gott segne dieses glückliche Ehepaar, und lasse dasselbe noch lange das Glück der Grundbesitzer bis in sein hohes Alter und das Frohgefühl gewissenhafter Pflichterfüllung genießen.

* Minden, im September 1836.

Am 13. d. M. feierten wir hier ein seltenes und seltenes Fest, das Dienstbüßium des biesigen Herrn Lehrers und Organisten Kunsmüller.

Am frühen Morgen hatten die übrigen Lehrer des Orts mit einer Auswahl der Schulkinder vor der Wohnung des Jubilargeistes sich versammelt und sprachen ihre Glückwünsche, durch Abingung eines passenden und sehr gut ausgeführten Gesanges auf eine herrliche Weise aus.

Darauf erschien eine Deputation der Gemeinde, gewählt aus den Mitgliedern des Presbyterii, überreichte dem Jubilargeiste, Namens der Gemeinde und des Kirchen- und Schul-Vorstandes, die herzlichsten Glückwünsche zu diesem Feste und begleitete diese mit ansehnlichen und sinnig gewählten Geschenken.

Die, eigenzu diesem Tage angeordnete kirchliche Feier, bewies deutlich die allmächtige Liebe und Achtung, welche der Jubilar sich zu erkaufen hatte, indem von Nähe und Ferne seine Freunde und Verehrer herbeigeeilt waren, um dieser beizuwohnen.

Nach Abingung eines herrlichen Gesanges, welcher vom Jubilar selbst und zwar sehr kräftig und gut geleitet wurde, sprach der Herr Pastor Hartog jun., wahr und ergreifend, über den gewählten Text im 5. Buch Moses, Capitel 8, Vers 2 f.

Darauf trat der Herr Pastor Hartog sen. vor den Altar und überreichte dem Jubilargeiste, zur allgemeinen Freude, das Ankenntniß seiner Verdienste, in den, ihm von Sr. Maj. des Königs allergnädigst verliehenen Ehrenzeichen.

Zum Schluß sprach der Herr Kreis-Superintendent Kunze zum Jubilar und der Gemeinde noch einige schöne und herzerhebende Worte.

Nach Beendigung der kirchlichen Feier wurde der Jubilar auf das freundlichste überreicht, als er vor seiner Wohnung, von dem inzwischen angekommenen Herrn Postdirector Tischen auf das herrlichste bewillkommenet und gratulirt wurde. Allgemein ward aber die Freude, als der Herr Postdirector Tischen sich als das Organ Sr. Excellenz des Königl. Geheimen Staats-Ministers und General-Post-Meisters v. Magler befandete (der Herr Kunsmüller ist zugleich seit langen Jahren Königl. Post-Expeditur) und dem Jubilargeiste ein, in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßtes Glückwunschs-Schreiben und „in Anerkennung seiner langjährigen tadellosen Dienstführung als Post-Expeditur“ von einer ansehnlichen Gratification begleitet, überreichte.

Der Herr Landrath v. d. Wulfsch. Müllers, welcher wegen Kränklichkeit von der persönlichen Wohnnung des Festes abgabsent war, betonte durch ein inzwischen eingelaufenes Schreiben deutlich die allgemeine Anerkennung einer treuen Verus. Erfüllung und erfolgreichen Wietens des Jubilars.

Ein frohes Mahl vereinigte die Freunde und Verehrer des Jubilargeistes, worunter sich auch zwei bereits mit Auszeichnung geschmückte Jubilare befanden, in dem Hagemeier'schen Gasthause, wo sie denn auch die innigste Liebe und Abhängigkeit an unser hohen Königsbaus ausbrüllte ausdrückten.

Wage Gott den Jubilargeiste noch lange seiner braven Familie und seinen Freunden erhalten!

G....

(Beilage zum 42. Stück des Sonntagsblatts. 1836.)

Köln, vom 6. October. (Köln. St.) Man meldet aus Elber vom 3. d. „Sr. k. Hoh. der Kronprinz empfing gestern Abends die Gefe der hiesigen Verwaltungs- und Justizbehörden, so wie die Pfarrer der katholischen und evangelischen Kirchen und zog dieselben huldreich zur Abendtafel. Heute Morgen besichtigte Sr. k. Hoh. zu Wagen einige Partien des Thiergartens und fuhr gegen 10 Uhr durch die, mit Laubgewinden, Raben und Wimpeln festlich geschmückte Stadt nach Berg und Thal, wo Sr. k. Hoh. das Grabmal des Prinzen Moritz von Nassau und die in dessen Nähe befindlichen Anlagen in Augenschein nahm, und sodann von dort die Reise über Kanten und Grefeld nach Aachen fortsetzte. 13. kl. H. der Prinz und die Prinzessin Albrecht von Preußen sind heute Abends gegen 10 Uhr hier eingetroffen. Der Prinz Albrecht folgt morgen früh 3 Uhr Sr. k. H. dem Kronprinzen auf der Reise nach Aachen; die Prinzessin Albrecht reist morgen gegen 9 Uhr über Kanten und Münster nach Berlin.“ — Die Aachener Zeitung berichtet aus Aachen vom 5. Oct. Folgendes: „Drei Jahre sind jetzt verflossen, seit die Rhein- und Provinzen zum ersten Male Sr. k. Hoh. den Kronprinzen, als Vertreter eines allgeliebten Königs, in ihrer Mitte zu begrüßen das Glück hatten. Ein Triumphzug war es, den damals der hohe Fürst durch unsere segneten Lande hielt, denn Aller Herzen schlugen ihm in begeisteter Liebe entgegen. Die Erinnerung an jene Tage wird nie in der Brust des Rheinländers erlöschen; es waren die ersten Sonnenblicke nach einer bunten, unwirklichen Zeit. Auf's Neue war jetzt die alte Kaiserstadt von der Macht erfreut worden, daß ihre Mauern zwei k. Prinzen umschließen sollten, und mit Entzücken bereitete sich Alles auf ihren Empfang vor. Und so hielt gestern Abend gegen neun Uhr Sr. k. Hoh. der Kronprinz, in Begleitung Sr. k. Hoh. des Prinzen Albrecht, welcher letztere schon früher eingetroffen war, seinem durchl. Bruder wieder entgegengefahren war, nachdem derselben von dem resp. Behörden bewillkommt worden, unter dem Geräusche der Glocken und dem Jubel der Einwohner ihren Einzug in die festlich beleuchtete Stadt, wo Sr. k. Hoh. der Kronprinz in dem Hause des Hrn. Reiffen Kellner und Sr. k. Hoh. der Prinz Albrecht, in dem Hause des Hrn. von Gölpen absteigen. Nachdem Sr. k. Hoh. der Kronprinz die Cour der ihm vorgestellten Personen angenommen, begaben sich Sr. k. Hoh. und dessen durchl. Bruder auf den von der Stadt angeordneten Mall, der sich durch Glanz und Geschmack auszeichnete. Heute früh versetzten sich dieselben vor das Aalbertsthor, um auf dem denkwürdigen Plage, wo vor achtzehn Jahren die Völkervereinigung ein heiliges, segnendes Bündniß beschworen, den Grundstein zu einem Denk-

male zu legen, das diesen merkwürdigen Moment in Aachens Geschichte und ewig vor Augen stellen soll.“ — Aus Münster meldet der westphäl. Merkur vom 5. Oct., daß Sr. k. Hoh. die Prinzessin Albrecht von Preußen an diesem Tage dort eingetroffen und im Schlosse abgestiegen war. Sr. k. Hoh. war beschäftigt, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen und wollte am nächsten Morgen ihre Reise nach Berlin fortsetzen.

Brüssel, vom 4. October. Auf der Eisenbahn befand sich neulich ein Arbeiter mitten unter den Waggonen, als das Seilen zur Abfahrt gegeben wurde. Der Zug kam in Bewegung, ehe der Mann Zeit hatte, sich zu entfernen. Er wurde eine Zeitlang von den Waggonen, an die er sich festhielt, geschleift, ließ sich aber dann so geschickt zwischen den Schienen fallen, daß sieben Wagen über ihn weggingen, ohne ihn zu berühren und er mit der bloßen Angst davon kam.

Brüssel, vom 5. October. Die Ewigen des Hrn. Martin hat 4 Junge geworfen, von denen sie jedoch nur 2 säugen wollte, so daß man die beiden übrigen einer Hündin untergelegt hat, welche dieselben auch mit großer Liebe säugt, so daß die jungen Löwen bei ihr noch besser gedeihen als bei der wirklichen Mutter.

Haag, vom 5. October. Aus Gorkereede wird gemeldet, daß sich einige Engländer dort befinden, wovon der eine sich fortwährend auf den Boden der See, an Stellen, wo früher Schiffe versunken sind, niederläßt. Er steckt von den Füßen auf bis unter die Arme in einem Gewand von Gummi elasticum, und hat auf dem Kopfe einen eisernen Helm, an welchem eine Schlange, wie bei den Brandspriegen, befestigt ist, vermittelt welcher er sich aus einer Pumpe Luft zuführen läßt, welche Pumpe sich in einer Schute befindet, aus der er, bewaffnet mit einem eisernen Rufs, auf einer Strickleiter in die Tiefe hinabsteigt.

Bermischte Nachrichten.

(Inland.) (Königsb. B.) Die Bevölkerung der zehn größten Städte der preuß. Monarchie betrug am Schlusse des J. 1835: Berlin 266,022, Breslau 91,591, Köln mit Deutz 72,530, Königsberg 69,077, Danzig mit den Vorstädten 61,299, Ulm mit Barmen 52,682, Magdeburg ohne Altstadt und Sudenburg 47,229, Aachen 39,518, Posen 35,627, Stettin 33,583.

(Ausland.) Bei der letzten Illumination in Prag las man an einem südböhmischen Handlungshause die Urbeschrift: „Der Kaiser lebe 100 Jahre!“ Darsunter befand sich ein gemaltes Lebensbild mit den Worten: „Hier wird nicht gehandelt.“

Öffentlicher Anzeiger.

Anzeige über den öffentlichen Gottesdienst.

Am Sonntag, den 16. October, predigen:

Martinikirche: Vormittags Hr. Superintendent
Winger; Nachmittags Hr. Pastor Pries.
Marienkirche: Vormittags Hr. Pastor Baden.
Simeonkirche: Vormitt. Herr Pastor Schulze.
Domkirche: Vormitt. Hr. Consist. Rath Bieren.
Petrikirche: Vormittags Hr. Dr. Bruns;
der Synodalgottesdienst wird am nächsten Dienst-
tage nach 8 Uhr Morgens daselbst beginnen.

Bekanntmachungen.

Vom 1. Bataillon (Minden), 15. Land-
wehr-Regiments, sollen am Dienstage, als
den 25. October, Morgens 9 Uhr, folgende
Gegenstände, als:

- 1) 200 Montirungen,
- 2) 500 Stück Faden,
- 3) 100 Stück Cigaros,
- 4) 150 Stück Tornister,
- 5) altes Eisen,
- 6) Lederzeug,
- 7) 500 zwilchene Kamaschen,
- 8) Schuhe und Stiefel,

öffentlich meistbietend gegen baare Bezahlung
verkauft werden, wozu sich Kaufliebhaber zur
angesehnen Zeit beim Landwehr-Zeughausa
allhier einfinden wollen.

Minden, am 10. October 1836.

v. Birchholz,
Major und Bataillons-
Commandeur.

(1) Producente und Unternehmungslustige,
welche geneigt sind, nachstehende Victualien
für das hiesige Allgemeine Garnison-Bazareth
pro 1837 zu liefern, werden hiermit aufge-
fordert, ihre Anerbietungen, worin der Preis
für dieselben nach Pfund, Quart und Stück zc.
angegeben sein muß, spätestens bis zum 27.
October c. schriftlich bei der unterzeichneten
Commission mit der Bezeichnung:

„Submissions-Gesuch auf die Victualien-
Lieferung des Garnison-Bazareths zu
Minden pro 1837.“

einzureichen. Die Eröffnung derselben wird
demnächst am folgenden Tage, Vormittags
10 Uhr, erfolgen, und wird den Submitten-
ten anheimgestellt, ob sie dabei gegenwärtig
sein wollen.

Die Lieferung besteht in circa:

1500	Pfund	Hafersgrühe,
760	=	Buchweizengrühe,
1000	=	Linzen,
1300	=	Weizenmehl,
640	=	Graupen, mittel,
1000	=	Erbsen, weiße,
800	=	Bohnen, trockene,
500	Stück	Eier,
300	Quart	Milch,
6400	=	Bier,
10	Pfund	Malz,
530	=	Weizengries,
800	=	Fabennudeln,
80	=	Pflaumen,
30	=	Kaffee,
70	=	Zucker, Weiß,
20	=	Seife, weiße,
30	=	= grüne,
10	=	Sago,
30	Stück	Zitronen,
20	=	Heeringe,
620	Pfund	Butter,
120	Quart	Branntwein,
9000	Pfund	gebeuteltcs Brod, Roggen-,
1700	=	Semmel.

Die Bedingungen, welche dieser Auktion
zum Grunde liegen, können täglich in den
Vormittagsstunden in unserm Geschäfts-Lo-
cale eingesehen werden.

Minden, den 10. October 1836.

Die Commission des allgemeinen Garnison-
Bazareth's.

In dem auf Donnerstag, den 20. d. M.,
Morgens 9 Uhr, in dem Hause des Färber
Möblich dahier angelegten Termine zum
öffentlich meistbietenden Verkaufe des Mo-
biliar-Vermögens des in Concurs gerathenen
Färber Johann Anton Friedrich Möblich
werden auch die Färbegeräthschaften
aller Art, worunter eine Mangel nebst Man-
gestisch, großer Drucktisch, zwei kupferne
Kessel, viele Formen zc. sich befinden, mit
verkauft werden, welches Kaufliebhabern hier-
durch bekannt gemacht wird.

Stadthagen, den 5. October 1836.

Stadtvogt, Bürgermeister
und Rath,
Rebeler.

Concert

zum Besten des Mädchen-Vereins,
Dienstag, den 18. d. Mts.,
im hiesigen Ressourcen-Saale, Abends 6 Uhr.

Die Unterzeichneten beehren sich, das hiesige Publikum zu einem Concert hiermit freundlichst einzuladen, welches der Herr Obrist von Lilljeström, Commandeur des 15. Infanterie-Regiments, durch das Russk.-Corps des genannten Regiments geben, und wobei das Sängers-Corps mitwirken wird. Wir wenden uns an den bekannten Wohlthätigkeits-Sinn aller Bewohner hiesiger Stadt, und bitten um recht zahlreichen Besuch.

Billetts zu 10 Sgr. sind bei den Unterzeichneten, und Abends an der Kasse zu haben.
Minden, den 14. October 1836.

Die Vorsteherinnen des hiesigen Mädchen-Vereins.
Pauline Eckstein. Emilie Bunte.
Auguste Tser.

Die Katbischen Erben wollen folgende Ländereien auf 4 Jahre meistbietend verpachten:

- 1) 2½ Morgen an der Sandtrift, bisher an den Branntweinbrenner Herrn Pilsbrandt verpachtet, und
- 2) 2 Morgen in dem sogenannten Bullensampe, an den Gärtner Herrn Tacke verpachtet.

Pachtliebhaber wollen sich am Mittwoch, den 19. d. M., Nachmittags um 2 Uhr, in meine Wohnung einfinden.
Minden, den 14. October 1836.
Chr. Fr. Grotjahn.

Mein bekanntes Waaren-Lager habe ich durch die in der diesjährigen Leipziger Michaelis-Messe sehr vorthellhaft gemachten Einkäufe aufs Beste vervollkommenet und mit recht vielen neuen und schönen Sachen vermehrt; zugleich bin ich auch in den Stand gesetzt, manche Gegenstände von dem bisherigen Preise herabzusetzen.

Indem ich dieses einem verehrenden Publikum ergebenst anzeige, bitte ich, mich recht häufig zu beschäftigen.

Minden, den 14. October 1836.

E. J. Kitzaff.

Die neuesten und kleidbarsten Pariser Modelle in Winterhüten und Fuß- und Gesellschaftshäubchen sind bereits angekommen, und stehen zur gefälligen Ansicht aufgestellt, so wie 500 Stück der vorzüglichsten Flohränder, Blumen und Federn in ganz neuem Genre empfiehlt zur gefälligen Abnahme
Bernhard Marcus Lyon.

Von der Leipziger Messe empfangen wir eine reichhaltige Auswahl der neuesten Pariser Modelle in Hüten und Hauben, ferner die geschmackvollsten Pällerinen, Kragen und Chemisets, französische Blumen, Marabouts, Flohr-Bänder, gestifte Stricke und Zwischensäge, seidene Shawls, Schleier und Caravatt-Tücher, seidene Kleiderstoffe, seidene baumwollene und f. Berber-Handschuhe, Erfurter Schuhe und Stiefeln, leberne und Zeug-Pantoffeln, Regenschirme, gestrickte Kindermützen, weiße Waaren in großer Auswahl, Gardinen-Franzen und Borden, so wie die vielfältig gewünschten Blumen-Papiere und mehrere neue Waaren. Indem wir um gütigen Zuspruch bitten, versprechen wir die billigste Bedienung.
Wolfers Söhne.

Meinen geehrten Geschäfts-Freunden, so wie einem geehrten Publico beehre ich mich, hiermit ergebenst anzuzeigen, daß mein Lager in Tuch- und Manufactur-Waaren durch ansehnliche vortheilhafte Einkäufe in der eben Statt gehaltenen Leipziger Messe neuerdings aufs Beste sortirt ist. Indem ich um recht häufigen Besuch bitte, gebe ich die Versicherung der möglichst billigsten und reellsten Bedienung.
Ph. W. Wolfers sen.

Unser Lager in Strickwollgarnen aller Arten, Strick-, Strick- und Häckelseide in allen Farben, neuen Strickmustern, Gold-, Silber-, Stahl- und Glas-Perlen, Schmelz in vielen Farben, Gold- und Silber-Faden, Stramine aller Arten, feinen französischen Pressungen zu Körben, Papier-, Wand- und Arbeits-Körben in feiner Holzflechtung, Besag- und Strick-Gehäusen, Engl. und Hamburger Strickwollgarnen, das Pfd. von 25 Sgr. ab an, Bindwollgarnen in allen Farben, 30 und 32 Binde pro Pfd., baumwollenen Strick- und Strickgarnen in allen Farben, so wie allen hierher gehörenden Waaren, haben wir aufs Beste assortirt und empfehlen solches dem geehrten Publico zur geneigten Abnahme bestens.
Wolfers Söhne.

Durch die von der letzten Leipziger Messe erhaltenen Waaren ist mein Lager für die Winteraison mit den neuesten erschienenen Artikeln reichhaltiger, als jemals assortirt, und empfehle ich namentlich eine Auswahl von mehr als 150 Stück der modernsten Pariser, Wiener und Bonbener abgetheilten Damenmäntel, glatte und faconirte Tibets, Terneaux, carrirte Tibets und Merinos, feine Kaifertücher, Casemirrennes und Drap de Lephyrs, gedruckte Tibets, so wie noch viele andere neue wollene Stoffe zu Kleidern und Mänteln; ferner empfehle ich ein großes Assortiment der brillantesten Ball- und Gesellschaftskleider, die neuesten Seidenstoffe in schwarz und den begehrtesten Farben; Schleier, Colliers, Echarpes, Fichus, Chatelaines, Stolas, Blondes und Tüllfragen, so wie überhaupt Alles, was nur die Mode Neues und Schönes darbietet, so daß ich jeder Anforderung zu entsprechen glaube. Bei der schon bekannten reellen Bedienung, verspreche ich zugleich die billigsten berechneten Preise, und bitte um geneigten Besuch.

Winden, den 14. October 1836.

Bernh. Marcus Lyon.

Einem geehrten Publicum die ergebene Anzeige, daß ich meine Handlung vom kleinen Dornhofs auf die Königsstraße verlegt habe, und hoffe ich, daß das mir bisher geschenkte Vertrauen auch hier nicht versagt werden wird, indem ich mein Waarenlager neuerdings mit verschiedenen neuen Artikeln vermehrt und aufs Beste assortirt habe. Prompte und reelle Bedienung werden stets mein aufrichtigstes Bestreben sein.

J. C. Kerlen.

(2) Am 19. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, soll der Wittwe Westpfahl ihr zugehöriger Garten vor dem Marienthore, in der Nähe des Petersbägers Handweisers belegen, mehrstbietend verkauft oder vermiethet werden. Liebhaber wollen sich bei Unterzeichnetem zu oben angelegter Zeit einfinden.

H. Brettholz.

Nächstkommenden Sonnabend, den 22. d. Mts., Nachmittags 3½ Uhr, soll die bei hiesiger Stadt belegene sogenannte Bruns- wickslust nebst den zugehörigen Ländereien

an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Winden, den 15. October 1836.

Unterrichts-Anzeige.

In meinem bekannten Blumen-Unter-richte ic. habe ich einen zweiten Course be- gonnen, und bitte die Damen, welche daran noch Theil nehmen wollen, höflichst, mir es recht bald anzuzeigen.

Charlotte Holländer.

Zu vermietthen.

Ein Bruggarten zwischen den Juden Sa- cob und Louis Levison in der Linden- straße seine, belegen. Aug. Wögeler.

Ein möblirtes Zimmer mit Schlafkammer für einen einzelnen Herrn ist bei M. Phil- lippsdhal auf der Simeonsstraße zu ver- mieten und kann sofort bezogen werden.

Ein guter Pferdestall für mehrere Pferde, nebst großem Bodenraum und Wagenremise, stehen gegen billige Anerkennung zu vermie- ten. Wo? sagt der Buchdrucker Müller.

Fremde,

welche vom 30. September bis zum 14. October in Stadt London angekommen und abgereist sind.

Se. Excellenz der Wittliche Geheimhe Rath Graf von Alvensleben, Reg.-Rath von Haumer, Kammer- herr Graf von Büdler, Hofrath Gering, Frau von Lamprecht und Frau Hofrathin Düring nebst Be- gleitung von Berlin. Post-Inspector Strelow von Goetz. Canonicus Rindt mit Frau und Familie von Gutsin. Geheimrer Ober-Regierungs-Rath Lamprecht v. Berlin. Particulier Geister v. Welen. Particulier Wrußet nebst Familie v. Lübeck. Steuer-Rath Häh- ling nebst Familie von Langenauer. Steuer-Inspector Otto und Referendar Böckermann von Paderborn. Ganztz-Procuretor Richter nebst Familie von Dena- brück. Reg.-Rath Philippi nebst Familie v. Münster. Post-Secretair und Kassirer Haffe von Dornmund. Grenz-Beamte von Glan von Enger. Lieutenant Mannsädt a. D. nebst Frau Gemahlin v. Bielefeld. Ober-Jäger Gregorius v. Potsdam. Candidat Ditt v. Reife. Prediger Flor nebst Tochter v. Windheim. Oberleutnant Dr. Wirth v. Ebersfeld. Reg.-Conduc- teur Wanderscheidt v. Herzbruch. Prem.-Rit. Gbmeier v. Glin. Particulier Birk nebst Frau Gemahlin v. England. Von der Smitten, Candidat der Theol. v. Altona. Kaufleute: Breithaupt und Aug v. Bremen. K. und L. Dörffel v. Ebersdorf. Kohlmann und Gladen v. Münster. Böhmner, Lipp- stadt und Bühner v. Cassel. Krenzhausen v. Dena- brück. Desreux v. Paris. Levinstein v. Berlin. Bernard v. Lyon. Brauns v. Hannover. Steinfäuler v. Barmen. Pach v. Braunschweig. Stenneberg v. Proke. Pöhl v. Paris. Dike v. Barmen. Altona v. Quakenbrück. Barthmann v. Barmen.